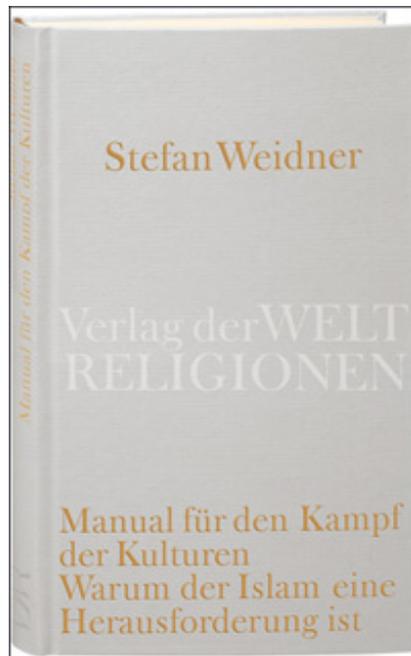


Insel Verlag

Leseprobe



Weidner, Stefan

Manual für den Kampf der Kulturen

Warum der Islam eine Herausforderung ist

© Insel Verlag
978-3-458-71012-7

Als Samuel Huntington Mitte der neunziger Jahre seine These vom Kampf der Kulturen vorlegte, stieß er auf breite Ablehnung. Mittlerweile hat sich der Konflikt mit dem Islam als Dauerbrenner in den Medien etabliert, und man kommt kaum umhin, von einem echten Kampf der Kulturen zu sprechen. Die Auseinandersetzung erschüttert unser Selbstverständnis nicht weniger als das der Muslime, denn sie legt das Gewordensein und die Relativität der eigenen Position im Spiegel des anderen schonungslos offen. Stefan Weidners Essay unternimmt es, nach den Gründen zu fragen, weshalb ausgerechnet der Islam diese Rolle für uns spielt, warum Muslime ebensooft die Grenzen des für uns Hinnehmbaren überschreiten wie wir die des für sie Akzeptablen. Dabei interessiert nicht die Frage, wer jeweils recht hat, sondern nach welchen Gesetzen die Auseinandersetzung abläuft, wo auf beiden Seiten die blinden Flecken zu suchen wären, wie wir uns in diesem Konflikt allmählich verändern und in welche Richtung.

Der Essay reflektiert das für uns Reizvolle und Schwierige in der Begegnung mit dem Islam geistesgeschichtlich und politisch, originell und provokant. *Manual für den Kampf der Kulturen* gibt auch nicht-spezialisierten Lesern einen Kompaß an die Hand, mit dessen Hilfe sie sich in den Debatten unserer Gegenwart zurechtfinden und zu einem eigenen Urteil kommen können.

Stefan Weidner, geb. 1967, lebt als Autor, Übersetzer und Chefredakteur einer auf arabisch, persisch und englisch erscheinenden Kulturzeitschrift in Köln. Für seine Übersetzungen arabischer Gedichte bekam er 2007 den Johann-Heinrich-Voß-Preis der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, für seinen erzählten Essay »Mohammedanische Versuchungen« (suhrkamp taschenbuch 3982) den Clemens-Brentano-Preis der Stadt Heidelberg 2006.

VDR

STEFAN WEIDNER
MANUAL FÜR
DEN KAMPF DER
KULTUREN

WARUM DER ISLAM EINE
HERAUSFORDERUNG IST

EIN VERSUCH

VERLAG DER
WELTRELIGIONEN

Gefördert durch die
Udo Keller Stiftung Forum Humanum

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet abrufbar.
<http://dnb.d-nb.de>

© Verlag der Weltreligionen
im Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2008
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Einband: Hermann Michels und Regina Göllner
Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Bindung: Buchbinderei Lachenmaier, Reutlingen
Printed in Germany
Erste Auflage 2008
ISBN 978-3-458-71012-7

1 2 3 4 5 6 – 13 12 11 10 09 08

MANUAL FÜR DEN KAMPF
DER KULTUREN

INHALT

Erster Teil	
Hinführungen	13
Parabel	13
Rehabilitierung des Kampfs der Kulturen	18
Underground	29
Zweiter Teil	
Grundzüge einer Grammatik des Kampfs der Kulturen	41
Gegenwartsstau und geschichtliche Blindheit	41
Gegenbild Postmoderne	51
Kollabierende Lager	59
Fallstudie Bundesrepublik	66
Spaltpilz Islam, Testfall Hamas	73
Universalisten und Relativisten	79
Kulturkampf mit Menschenrechten	83
Von Determinierern und Indeterminierern	95
Befruchtungen, kulturübergreifend	106
Zerreißproben	117
Aufklärungen, Verzauberungen	127
Dritter Teil	
Kleine Chrestomathie des Kampfs der Kulturen	153
So weit als die Welt	153
Koranlesen	156
Schriftlich, mündlich, erster Teil	162
Schriftlich, mündlich, zweiter Teil	165
Ideologische Hintergründe	172
Drohnen, Bedrohungen	180
Provokation	181
A Gentlemen's Agreement	183
Die Dekadenz und ihre Substrate	188

The most subtle mode	193
Auch das Innerste verhandeln	194
Individualität?	197
Widerstand ohne Verstand	199
Deutsche verstehen den Islam	200
Steinigungen	203
Gewalt als Metapher	205
Sprecher ohne Mandat	207
Anmerkungen	212

Es ist der Zauber dieser Kämpfe, daß, wer sie schaut,
sie auch kämpfen muß!

Nietzsche, Geburt der Tragödie, 17

ERSTER TEIL
HINFÜHRUNGEN

PARABEL

Comment peut-on être persan?
(Wie kann man Muslim sein?)

Montesquieu

Beginnen wir mit einem Gedankenspiel, einer Parabel; stellen wir uns vor, es hätte einmal eine Religion gegeben, die »das Gute« heißt. Ihre Anhänger nannten sich »die Guten«, und der Stifter dieser Religion wurde als »der Beste« verehrt. Es war eine Religion für alle, und jeder konnte sie unmittelbar verstehen. Sie verlangte von den Gläubigen nicht mehr, als an den Besten und an das Gute zu glauben.

Am Anfang, wie in der Liebe, war alles sehr leicht. Jeder, der von dieser Religion erfuhr, wollte dazugehören und auch einer von den Guten werden. Wer will schon nicht gut sein, wer glaubt nicht, daß er gut ist, und wer glaubt nicht an das Gute? Jedenfalls niemand, der einigermaßen normal im Kopf ist.

Daraus folgte, daß mit denen, die aus unerfindlichen Gründen nicht zu den Guten gehören wollten, etwas nicht stimmte. Es konnte eigentlich nur daran liegen, daß sie über die Religion des Guten nicht richtig informiert waren. Oder aber – sie waren böse! Daß die Bösen böse waren, merkte man übrigens auch daran, daß sie sagten, das Gute sei gar nicht gut, sondern in Wahrheit böse. Wie konnte man so etwas Widersinniges behaupten?

Seit also die Guten ihre eigene Religion hatten und sich »die Guten« nannten, gab es auch die Bösen. Wie es sich für Böse gehört, mußten sie bekämpft oder, mal mit Zuckerbrot,

mal mit Peitsche, bekehrt werden. Zu den Bösen zählte auch jene Gruppe von Menschen, die sich früher selber einmal die Guten genannt hatten. Und obwohl sie sich untereinander nach wie vor so nannten, war doch bekannt, daß sie mit der Zeit böse geworden waren und vergessen hatten, was es ursprünglich hieß, gut zu sein.

Mehr und mehr Menschen bekehrten sich nun zum Guten! Der Beste bekam einen Ruf, der seinem Namen alle Ehre machte! Nicht einmal der Tod des Besten konnte dem Erfolg der Bewegung Einhalt gebieten. Daß das Gute auch ohne das unmittelbare Wirken des Besten einen solchen Erfolg hatte, bestätigte die Guten darin, wahrhaftig die Guten zu sein. Nur das wirklich Gute kann einen solchen Erfolg haben! Irgendwann in nicht allzu ferner Zeit würde das Gute auf der ganzen Welt herrschen und alle Menschen würden gut geworden sein!

Doch als immer mehr Menschen zu Guten wurden, begannen sie, nicht mehr immer alle dasselbe Gute zu wollen, und manche fingen an zu behaupten, sie wüßten, was unter allem Guten das Beste sei. Aber warum sie es für das Bessere hielten, wußten sie selten zu sagen. Und wenn sie es zu sagen wußten, klang es nicht überzeugend. Stets gab es welche, die etwas dagegen zu sagen wußten. Um seine Sicht zu bekräftigen, behauptete irgendwann einer, daß die anderen Meinungen überhaupt nicht mehr gut, sondern im Grunde genommen schon böse seien. Das fanden nun die derart beschimpften Guten selber ziemlich böse: Wer von Guten sagte, sie seien böse, konnte kein Guter mehr sein, war also selber ein Böser.

Mit einem Wort: Die Guten, obwohl sie an das Gute glaubten, wußten bald nicht mehr, was das Gute war. Zwar war jeder einzelne Gute nach wie vor davon überzeugt, daß er es wüßte, aber wenn er sich dann mit anderen darüber unterhielt, mußte er feststellen, daß sie etwas anderes für gut hielten. Die Bösen rieben sich natürlich die Hände und schleusten Agenten in die Länder der Guten ein, um die Verwirrung unter ihnen noch weiter anzufachen. Und da das Volk, der einfache Gutmensch, in diesen Dingen sehr arglos war und nai-

verweise alles glaubte, wenn man ihm nur versicherte, daß es gut sei – da das nun einmal so war, kann man sich ungefähr vorstellen, wie es zu jenem Zeitpunkt um das Gute bestellt war: ziemlich schlecht!

Dieser peinliche, den Guten und der Idee des Guten so abträgliche Zustand war den Besseren unter den Guten natürlich schon länger aufgefallen, und sie sannten nach einer Lösung. Sie begriffen: Es hilft nichts, darüber zu diskutieren, was das bessere und was das schlechtere Gute sei. Jeder glaubt, die besten Argumente für seine Sicht zu haben.

Wenn wir die Religion des Guten bewahren wollen, sagten sich diese Besten, müssen wir einen anderen Weg finden, das Gute zu bestimmen. Einen Weg, den der einfache Gutmensch ebenso leicht gehen kann wie der Gebildete. Was könnte ein solcher Weg sein, fragten sie sich, und sie besannen sich auf den Besten. Wenn wir ihn nachzuahmen suchen, können wir nichts falsch machen. Denn niemand kann ernsthaft behaupten, er selbst wüßte es besser als der Beste. Das Gute, wurde daher festgelegt, sei das, was der Beste getan hat, und sonst nichts!

Daraufhin sammelten die Guten alles, was sie noch vom Besten wußten. Sie überprüften, ob die Nachrichten glaubwürdig waren und wer sie übermittelt hatte, und stellten Untersuchungen an über die Glaubwürdigkeit der Übermittler. Sie sammelten und sammelten, und als sie genug aus dem Leben des Besten zutage gefördert hatten, beschlossen sie, es sei nun genug, und ordneten alles zu dicken Büchern. So gelang den Guten, was einige schon nicht mehr für möglich gehalten hatten: das Gute zu definieren und für immer festzuschreiben. Und fortan machten sie alles genauso, wie sie glaubten herausgefunden zu haben, daß es auch der Beste getan hatte.

An diesem Punkt kommen die Bösen wieder ins Spiel. Es war ja wie gesagt so gewesen, daß die, welche die Guten für böse hielten, früher selber die Guten gewesen waren und einen Gott verehrten, den sie ebenfalls den Guten genannt hatten. Dann aber war der Beste gekommen und hatte ihnen vorgeworfen, daß sie den wahren Glauben verfälscht hätten

und nicht mehr wüßten, was das Gute wirklich sei, und daß sie unter dem Deckmantel des Guten immer irgendwelche anderen Interessen verfolgten und dem Eigennutz frönten. Als diese vormals Guten dem neuen Besten nicht glauben wollten und ihn ihrerseits als Scharlatan hinstellten, erklärte er sie kurzerhand zu Bösen. So kam es zu der alten Rivalität zwischen Bösen und Guten, und so kam es auch, daß diejenigen, die aus der Sicht der Guten die Bösen waren, sich nach wie vor für die Guten hielten, obwohl ihnen das, angesichts des immensen Erfolgs der neuen Guten, immer schwerer fiel.

Wie man sich denken kann, ärgerten sich die Bösen grün und blau, daß die Guten sich nach ihrer schweren Krise noch einmal zusammengerauft hatten. Aber die Bösen erwiesen sich als lernfähig. Auch sie hatten den Reiz des Debattierens kennengelernt und Geschmack am Streit der Worte gefunden. Worunter die Guten einst gelitten hatten, als sie nicht mehr richtig wußten, was das Gute sei, daraus machten sich die Bösen jetzt einen Spaß. Egal was sie taten, und sei es das Unvernünftigste, wie etwa Kriege zu führen: Alles erklärten sie jetzt mit Vernunft und Notwendigkeit. Am Ende jedoch taten sie immer genau das, was ihnen beliebte und ihrem Eigennutz diente.

Die Bösen beobachteten nun die Guten eine Weile und studierten, wie diese überall dem Besten nachzueifern suchten. Geübt wie sie waren, jede Schwachstelle erbarmungslos herauszufinden, fiel ihnen Folgendes auf: Was die Guten unter Berufung auf den Besten taten und gut fanden, hätte niemand, nicht einmal ein Guter, getan oder gut gefunden, wenn es nicht angeblich der Beste so gemacht hätte. Das aber hieß, daß die Guten wegen dem Besten Dinge taten, die überhaupt nicht gut waren! Nur weil er es getan hatte – zum Beispiel offensichtliche, himmelschreiende Ungerechtigkeiten wie die Ungleichbehandlung der Geschlechter und ähnliches. Konnte das, was ungerecht war, gut sein, nur weil der Beste es ebenfalls getan hatte?

Voll der Hoffnung, demnächst selber wieder als die Guten gelten zu dürfen, schickten die Bösen ein weiteres Mal ihre

Agenten los und streuten die neue Erkenntnis von der Ungechtigkeit dessen aus, was der Beste getan hatte. Zunächst nahmen die Guten diese neuerliche Attacke der Bösen nicht ernst. Die Besseren unter den Guten jedoch begriffen, daß sie das, was die Bösen da sagten, nicht einfach so abtun konnten. Das galt besonders für diejenigen unter den Besseren, die immer schon gedacht hatten, daß das Wichtigste am Guten doch das Gutsein selbst sein müsse, das Prinzip des Guten, und nicht das, was der Beste einstmals getan hatte.

Diese Leute waren äußerst ernsthafte Geister. Wir glauben ihnen, daß es ihnen wirklich um das Gute ging und um nichts sonst. Denn um des Guten willen schenkten sie sogar den Bösen Gehör, nur weil es schien, daß diese ausnahmsweise einmal recht hatten! Freilich gingen sie nicht so weit, daß sie deshalb zu den Bösen überliefen oder zu der Ansicht gelangten, die Bösen seien jetzt doch wieder die Guten. Das war leider nicht möglich, dafür waren die Bösen nach wie vor zu böse. Obwohl die Bösen mittlerweile verteufelt geschickt über das Gute redeten, wurden die Guten den Eindruck nicht los, daß sie in Wahrheit immer noch nicht daran glaubten. Und selbst wenn sie daran glaubten: Sie handelten nicht danach! Am Ende machten sie immer das, was sie zu tun gewohnt waren und was ihnen nützte, ganz egal ob es nun gut oder gerecht oder wahr war oder eben nicht.

Und die Guten, besonders aber die Besseren und Besten unter ihnen, fragten sich mit immer größerer und größerer Verzweiflung: Wie kann man gut sein?

Und wenn sie nicht gestorben sind, dann fragen sie noch heute.

REHABILITIERUNG DES KAMPFS
DER KULTUREN

Ohne die Entschlossenheit zu
sich, die der Grundzug des We-
sens ist, ist kein Streit möglich.

*Byung-Chul Han*¹

Kulturkämpfe hat es immer gegeben. Der Koran ließe sich als eine einzige Ansammlung von Einwüfen, Thesen, Reaktionen und Verdikten in einem Kulturkampf *en miniature* lesen, der sich zu Anfang des 7. Jahrhunderts in zwei Oasenstädten auf der arabischen Halbinsel abspielte, Mekka und Medina, angeheizt von einem Getriebenen, Moralisten, Bilderstürmer, Prediger, Weltverbesserer, Aufklärer, Propheten, der zunächst mit Worten und schließlich mit Gewalt gegen seine Kontrahenten vorging. Es war ein Kampf gegen das Establishment der herrschenden Stämme, gegen ihr Standesbewußtsein, ihr Ehrsystem, ihre Werte; gegen Aberglauben und die finanzielle Ausbeutung der Abergläubischen. Ein Kampf gegen die Verfallenheit an die Welt und für den Glauben an ein Leben nach dem Tod, an eine höhere Gerechtigkeit; für ein Bild von der Welt, die mehr ist und größere Verheißungen verspricht als das, was offen zutage liegt, als das tägliche Kleinklein und den täglichen Größenwahn. Ein Kampf für die Idee, daß die Welt einen Mastermind hat, der alles steuert, weiß, kontrolliert, und daß vor ihm alle gleich sind und es genügen wird, sich nach ihm auszurichten. Ein Kampf schließlich gegen diejenigen, Christen und Juden, die einen Zugang zu diesem Mastermind bereits zu haben glaubten und vorgeben zu wissen, wie sich die Menschen ihm gegenüber und gegenüber der Welt zu verhalten haben. Verbaute nicht gerade dieses Wissen den direkten Zugang zu ihm?

Waren vor Mohammeds Tod im Jahr 632 die Rollen klar verteilt, so daß der Kulturkampf, wie es sein Hauptzweck ist, die Parteien in sich einte und außen voneinander schied, bewirkte

die von Mohammed gestiftete kulturkämpferische Tradition nach seinem Tod multiple Schismen, brachte Sunniten, Schiiten, Kharidjiten hervor, Umayyaden, Abbasiden, Fatimiden. Ihre Auseinandersetzungen waren selten militärischer Natur, aber durchgehend nachdrücklich geführte Propagandakriege, wie sie die Welt in diesem Ausmaß noch nicht gesehen hatte – mangels Papier nicht! Das lernten die Araber im Jahr 751 von chinesischen Kriegsgefangenen kennen. Die Multiplikation von Inhalten und Schriften, die nun beginnt, findet einen angemessenen Vergleich nur in der medialen Multiplikation von Inhalten, wie sie das Internet hervorgebracht hat. Bis heute sprengt die Manuskriptproduktion des islamischen Mittelalters alle Möglichkeiten wissenschaftlicher Erfassung, ganz zu schweigen von der deutenden Erschließung. Die Fülle der Überlieferung ist vor allem ein Ergebnis des permanenten innermuslimischen Kampfs um den richtigen Islam. Andere Schauplätze der kulturellen Auseinandersetzung traten hinzu: Im Bagdad des 9. und 10. Jahrhunderts stritten sich Meinungsmacher, schlagfertig sekundiert von Poeten, um die Frage, ob die arabischen oder die nichtarabischen, oftmals persischstämmigen Muslime die besseren und edleren seien. Herausragendes Mittel in diesem Kulturkampf war die Literatur, waren vor allem Gedichte, und ohne diesen Streit um Rang und Ruhm, Anerkennung, Nachwelt, Diskursmacht wäre die Blütezeit der klassischen arabischen Literatur in Bagdad nicht denkbar. Eines der nachhaltigsten Resultate dieses Kulturkampfes verdankt sich einer kulturellen Verschmelzung: die neupersische Schriftsprache, die aus einer weitgehenden Übernahme arabischen Wortschatzes in die morphologischen und grammatischen Vorgaben der älteren persischen Sprache besteht.

Kulturkämpfe hat es immer gegeben, natürlich auch bei uns, so gern wir sie, wie übrigens auch die Muslime, verdrängen und beschönigen. Die deutsch-französische »Erbfeindschaft« zum Beispiel ist fast schon vergessen – bedauerlicherweise, wir könnten ihr viele Einsichten für unsere Tage abgewinnen.² Der europäisch-amerikanische Kulturkampf, vor allem

von Deutschland und Frankreich getragen, aber zumindest in Deutschland vorläufig suspendiert oder in Subkulturen abgewandert, dürfte zumindest den Achtundsechzigern noch in lebendiger Erinnerung sein. Es handelte sich um weit mehr als um politischen Protest, und wer seine kulturkämpferische Kraft verstehen will, die unentwerrbare Haßliebe zu den USA durch alle politischen Lager aus je unterschiedlichen Motiven, wird mindestens bis in die Weimarer Republik zurückgehen müssen. Schließlich war der Ost-West-Konflikt in Europa bis zuletzt ein Kulturkampf, ein Kampf der Werte, Ideologien und Lebensweisen; militärisch eskalierte er anderswo in der Welt.

Wenn nun die Reihe an ›den Westen‹ und ›den Islam‹ kommt, scheint es, als verlagere sich der Kulturkampf auf größere Einheiten als Nationalstaaten und Blöcke aus Nationalstaaten wie in Europa der letzten Jahrhunderte oder unterschiedliche Fraktionen und Konfessionen wie in der islamisch geprägten Hemisphäre nach Mohammeds Tod. Das geschieht nicht überraschend, denn wie die anderen Kulturkämpfe hat der gegenwärtige seine Vorgeschichte. Tatsächlich ist sie die längste von allen, so alt wie der Islam selbst: eintausendvierhundert Jahre, wenn wir die Berufung Mohammeds zum Propheten, wie es die Überlieferung will, auf das Jahr 610 christlicher Zeitrechnung ansetzen.

Um zu verstehen, was heute passiert und geredet wird, muß man dennoch nicht anderthalb Jahrtausende Geschichte studieren. So verblüffend die Wiederkehr alter Argumentationsmuster und hergebrachter Begrifflichkeiten scheint, die Menschen, die sie verwenden, sind andere geworden, meinen anderes. Hinter das 17. Jahrhundert werden wir nicht zurückgehen müssen, und ungebrochene kulturkämpferische Kontinuitäten können wir allenfalls bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen. Dieser diachronen, historischen Aufarbeitung kulturkämpferischer Haltungen und Argumentationsmuster ist das historische Hauptstück gewidmet, der zweite Teil des vorliegenden Buchs, freilich mit gehörigem Vergnügen an Abschweifungen und Exkursen und unter Verzicht auf eine